

Die Maske des Toten

Von der Physiognomie zum Portrait

Vor nicht allzu langer Zeit ist uns ein Mal mehr auf eindrucksvolle Weise veranschaulicht worden, mit welcher Frische althergebrachte Traditionen in unserer modernen Gesellschaft plötzlich wieder aufleben können.

Als am Pfingstsonntag 2001 der unverweste Leichnam Papst Johannes' XXIII. mitten auf dem Petersplatz in Rom der Weltöffentlichkeit in einem durchsichtigen Kristallsarkophag präsentiert wurde, ging das Ereignis um die Welt. Auf Kissen aus roter Moirée-Seide gebettet und in pontificalen Gewändern mit Goldbesatz gekleidet, den Namen auf dem Goldrahmen des Sarges in großen Lettern gemeißelt, so hatte Johannes Paul II. in einem ausgeklügelten Programm von Kircheninszenierung seinen beliebten Vorgänger, auf den Tag genau 38 Jahre nach dessen Hinscheiden, ausstellen lassen. Anlass war die Überführung des selig gesprochenen „Papa buono“, des guten Papstes, wie er heute noch genannt wird, zur letzten Ruhe in den Petersdom, wo er seitdem das Staunen der Gläubigen und Touristen weckt. Dem Geraune der Schlange stehenden Neugierigen

ist zu entnehmen, dass vor allem der hervorragende Erhaltungszustand des einbalsamierten Körpers als sensationell angesehen wird.

Altehrwürdige Tradition wird im Vatikan groß geschrieben

Dem unbewanderten Beobachter kann dabei leicht verborgen bleiben, dass der Vatikan hier eine uralte Tradition wiederaufgriff, die zumindest bis ins 13. Jahrhundert zurückreicht und mit dem Auftauchen der Totenmaske aufs engste verbunden ist. Damals begann man, die sterbliche Hülle der Päpste nach dem Tod immer länger auszustellen, um der trauernden Bevölkerung Gelegenheit zu geben, von ihnen Abschied zu nehmen.

Eine öffentliche Aufbahrung hatte sich als immer dringender erwiesen, da die Person des Papstes dermaßen an Bedeutung gewonnen hatte, dass seine einzigartige Stellung und seine Heiligkeit als feststehende Tatsache galt. Sein Ableben riss daher unmittelbar eine religiöse und politische Lücke auf und stürzte die Gläubigen in eine Krise, die man mit dem Ritual eines langen und intensiven Abschieds sowie der baldigen Neuwahl eines Nachfolgers zu über-

winden versuchte. Noch heute strömen Scharen von Andächtigen zum Glassarg in der Peterskirche, um einen wehmütigen Blick auf das Kirchenoberhaupt zu werfen, das sie seinerzeit persönlich erlebt haben.

Eine moderne Einbalsamierungsmethode ebnet der Totenmaske den Weg

Interessanterweise erlebte gerade die Totenmaske in jenen Tagen der längeren Aufbahrungen ein neues Aufblühen. Sepulkralkmasken wurden bereits in der Antike verwendet, bei den Römern waren sie geradezu zum Brauch geworden: Man sammelte die „Antlitze“ seiner verstorbenen Familienangehörigen und stellte sie in einer Art Ahnengalerie aus. Durch die Unruhen der Völkerwanderung scheint die Sitte allem Anschein nach verloren gegangen zu sein.

Das längere Ausstellen des Papstleichnams im ausgehenden Mittelalter wurde durch eine neue Einbalsamierungsmethode möglich, die Voraussetzung war für das tagelange Hinauszögern der Beerdigung. Ihr wichtigster Bestandteil war das Einwickeln des Leichnams in wächserne Stoffbahnen. Dabei ging man folgendermaßen vor: Die Leinen-Bandagen wurden in flüssigem Wachs getränkt und dann um den Leich-

Aufbahrung Johannes' XXIII. auf dem Petersplatz bei seiner Überführung am Pfingstsonntag 2001.



Grabfigur Klemens' IV., Viterbo, San Francesco, um 1271.



nam gerollt, straff anliegend und jedes Glied einzeln für sich. Auch das Haupt konnte dieser Behandlung unterworfen werden. Wachs hat stark austrocknende Eigenschaften, so dass eine Konservierung über einen längeren Zeitraum möglich wurde. Der erhärtete Wachsbelag bildete außerdem einen dichten Überzug, der den Leichnam vor dem Verfall schützte.

Die Totenmaske war oft nur ein Nebenprodukt der Einbalsamierung

Gerade dieses Präparat aus Leinen und Wachs war aber für das Entstehen der Totenmaske von größter Wichtigkeit! Stellte es doch im Grunde nichts anderes dar als einen Abguss des ganzen Körpers, einen Abdruck, der sich infolge der hautnahen Auflage der Umwicklung in die wächserne Masse eingepreßte und verfestigte. Dieser Abdruck wurde im Regelfall nicht entfernt, sondern folgte dem Toten ins Grab.

Dagegen stellte die Totenmaske selbst gewissermaßen die abgenommene Zwillingschwester des konservierenden Wachskorsetts

dar. Von außen betrachtet war sie mit ihm identisch, abgenommen aber entblößte sie auf ihrer Innenseite die getreue Spur des Antlitzes, von dem sie abgenommen worden war.

Oft entstand sie nur als Nebenprodukt der Einbalsamierung: beispielsweise wenn das mumifizierte Gesicht des Toten, nach einem längeren Transport zu seiner letzten Ruhestätte, wieder aufgedeckt werden musste, um während der Totenmesse erkannt werden zu können. Die entfernte Gesichtspartie der Wachskonservierung wurde dann wie eine Reliquie behandelt und aufbewahrt. Schließlich war sie mit dem heiligen Leib des Kirchenfürsten in Berührung gekommen.

Erstaunen darf eine derartige Haltung nicht. Noch in unserer Zeit lässt sich dieselbe Ehrfurcht vor dem toten Papstkörper antreffen. Professor Goglia, der Leibarzt Johannes' XXIII., der denselben einbalsamiert hat, erinnert sich bezüglich eines winzigen Schnitts, den er vornehmen musste: „Was für eine furchtbare Vorstellung, Blut von einem Papst zu vergie-

ßen, der schon damals als Heiliger betrachtet wurde.“ So stammt die älteste erhaltene Totenmaske der Nachantike ebenfalls von einem Heiligen: 1444 wurde sie dem Wanderprediger Bernhardin von Siena abgenommen und wird im italienischen Aquila bis heute wie ein kleines Heiligtum behandelt.

Neben der Verehrung als Reliquie fand die Totenmaske bald auch Verwendung in der Kunst. Ihr besonderer Wert bestand darin, damals wie heute, die Gesichtszüge des Verstorbenen „aufzuheben“ bis zur Anfertigung des eigentlichen Portraits, als Skulptur oder Gemälde. Der Künstler konnte dann die Maske als Vorlage verwenden, um das anzufertigende Totenbildnis den Gesichtszügen des Verstorbenen anzugleichen. In diesem Sinne stellte die Sepulkralmaske ein Abbild dar, das zeitlich und technisch zwischen der verfallenden Physiognomie des Leichnams und dem ausgeführten Portrait stand. ■

Dominic Olariu

